

Anna Holian

Die Möhlstraße und der Wiederaufbau jüdischen Wirtschaftslebens in Nachkriegsdeutschland*

Die Wirtschaftsgeschichte wird im Rahmen der Jüdischen Studien¹ traditionell eher stiefmütterlich behandelt, insbesondere, was die Geschichte der Juden in Deutschland nach dem Holocaust betrifft. In dem Maße, in dem die Forschungsliteratur über die Zeit nach 1945 anwuchs, wurde diese Lücke immer deutlicher sichtbar. Während inzwischen viele kultur-, sozial- und politikgeschichtliche Themen gut erforscht sind – man denke etwa an den Wiederaufbau der offiziellen jüdischen Gemeinden oder das Alltagsleben jüdischer „Displaced Persons“ (DPs) – so ist noch immer wenig über zahlreiche Aspekte des jüdischen Wirtschaftslebens bekannt, insbesondere darüber, wie Juden ihren Lebensunterhalt bestritten.

Die Möhlstraße bietet eine einzigartige Gelegenheit, einen zentralen Aspekt jüdischen Wirtschaftslebens im Nachkriegsdeutschland näher zu beleuchten: die Beteiligung am Handel. Die Straße entwickelte sich von einem Ort des Schwarzhandels zu einem ansehnlichen Geschäftsviertel mit zahlreichen Läden, das in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt war. Auf der Grundlage von Dokumenten zur Bauweise und Nutzung der Läden soll im Folgenden der Aufstieg und Niedergang der Möhlstraße als Marktplatz zwischen der Mitte der 1940er Jahre und den späten 1950ern nachgezeichnet werden. Besonderes Augenmerk soll dabei auf der Perspektive liegen, die die Ladenbesitzer selbst auf ihre Geschäftstätigkeit hatten: Stellte ein Laden in der Möhlstraße eine Station vor der Aus-

* Eine längere Version dieses Essays erschien unter dem Titel *The Architecture of Jewish Trade in Postwar Germany. Jewish Shops and Shopkeepers between Provisionality and Permanence* in der Zeitschrift *Jewish Social Studies* 23, 1 (Fall 2017), S. 101–133. Teile dieses Essays werden hier mit Genehmigung von Indiana University Press wiederverwendet.

¹ Gideon Reuveni: Prolegomena to an “Economic Turn” in Jewish History. In: Gideon Reuveni, Sarah Wobick-Segev (Hg.): *The Economy in Jewish History: New Perspectives on the Interrelationship between Ethnicity and Economic Life*. New York 2010.

reise oder einen Ausgangspunkt für ein neues Leben in Deutschland dar? Oder, um es weniger dramatisch auszudrücken: welche Art von Zeitlichkeit war maßgeblich für das Wirtschaftsleben der Straße? In der Forschungsliteratur zu Juden in Nachkriegsdeutschland wurde stets das hervorgehoben, was Dan Diner als „Lebensweise der Vorläufigkeit“ bezeichnet hat: eine Einstellung, für die ein Minimum an Bindung an das deutsche Umfeld sowie die Perspektive der Emigration charakteristisch war.² Diese Haltung gilt als starkes Movens jüdischen Wirtschaftslebens, indem sie die Teilnahme an Wirtschaftssektoren wie dem Handel förderte, weil dieser „kurzfristig zu realisierende Erwerbserfolge bei einem Minimum an sozialer Kommunikation“ versprach.³ Wie meine Studie jedoch nahelegt, war das Provisorische nur einer unter mehreren Faktoren, der die Teilnahme von Juden am Handel bestimmte; je länger die Möhlstraße als Marktplatz existierte, desto mehr verlor er an Bedeutung.

Die Entwicklung der Möhlstraße zu einem jüdischen Markt

Bei Ende des Krieges war Deutschlands einstige jüdische Bevölkerung zum größten Teil durch Emigration, Suizid und Massenmord ausgelöscht. Zu den Überlebenden gehörten eine kleine Anzahl deutscher Juden, vor allem aus gemischten Ehen, und eine größere Anzahl ausländischer Juden beziehungsweise jüdischer DPs, in erster Linie befreite Insassen der Konzentrations- und Vernichtungslager. Im Laufe der folgenden Jahre wuchs die jüdische Bevölkerung in Deutschland jedoch stark an, da die erneute antisemitische Bedrohung eine große Zahl polnischer und anderer ost(mittel)europäischer jüdischer Überlebender dazu veranlasste, Richtung Westen zu migrieren. Im Frühjahr 1947 lebten etwa 200 000 jüdische DPs

² Dan Diner: Im Zeichen des Banns. In: Michael Brenner (Hg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. München 2012, S.15–66. Siehe außerdem Y. Michal Bodemann: A Jewish Family in Germany Today. An Intimate Portrait. Durham 2005; Atina Grossmann: Jews, Germans, and Allies. Close Encounters in Occupied Germany. Princeton 2007, S.260–268; Anthony Kauders: Money Makes the Jew Go Round. West German Jewry and the Search for Flexibility. In: Reuveni, Wobick-Segev (Hg.): The Economy in Jewish History (wie Anm. 1), S.62–76.

³ Diner: Im Zeichen des Banns (wie Anm. 2), S.54. Siehe außerdem Bodemann: Jewish Family (wie Anm. 2), S.8; Kauders: Money Makes the Jew Go Round (wie Anm. 2).

in Westdeutschland, die Mehrheit davon in der amerikanischen Besatzungszone.⁴ Der Großteil dieser Zuwanderung entfiel auf München. Im Oktober 1947 hielten sich etwa 75 000 osteuropäische Juden im Großraum München auf.⁵

Dieser rapide, wenn auch letztendlich kurzlebige Bevölkerungsanstieg veränderte die Möhlstraße, die vor dem Krieg als eine der exklusivsten Wohngegenden der Stadt gegolten hatte, radikal. Das Viertel hatte durch seinen relativ intakten, attraktiven Wohnungsbestand bereits die Aufmerksamkeit der amerikanischen Besatzungsbehörde auf sich gezogen, weshalb zahlreiche Gebäude teils für eigene Zwecke, teils für Partnerorganisationen wie die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) oder das American Joint Distribution Committee (AJC) requiriert wurden. Aufgrund ihrer Verbindungen zu den Amerikanern und den genannten Organisationen erhielten auch Juden Zugang zu den Immobilien in dem Viertel; zudem war es beruhigend, die Amerikaner in der Nähe zu wissen. Zwei wichtige DP-Organisationen, das Münchner Jüdische Komitee und das Zentralkomitee der befreiten Juden, wählten das Viertel für ihren Hauptsitz.⁶ Andere jüdische Institutionen siedelten sich ebenfalls in der Möhlstraße an, etwa die Jewish Agency for Palestine, die vorstaatliche Vertretung der Juden in Palästina, die Berufsbildungsorganisation ORT, und die amerikanische Hebrew Immigrant Aid Society. Die Straße und ihre unmittelbare Umgebung wurden zu einem Zentrum osteuropäischen jüdischen Lebens, das auch Menschen aus anderen Stadtteilen und von außerhalb anzog.

Diese neue zentrale Rolle der Möhlstraße regte auch die Wirtschaftstätigkeit an. Während der ersten Nachkriegsjahre handelte es sich dabei in erster Linie um Schwarzhandel im kleinen Stil.⁷ Nach der Währungsreform vom Juni 1948 nahmen sowohl Vielfalt als auch Dimension der Wirtschaftstätigkeit enorm zu. Einerseits blieb die Straße ein Ort des Schwarz-

⁴ Grossmann: *Jews, Germans, and Allies* (wie Anm. 2), S.316–317, Fußnote 11.

⁵ Quarterly Historical Report, 15 October 1947, National Archives and Records Service, College Park, Maryland, RG 260, OMGB, FOD, General Records, Box 406, Historical Reports.

⁶ Das Münchner Jüdische Komitee war eine lokale Organisation, während das Zentralkomitee für ganz Bayern, später für die gesamte amerikanische Zone zuständig war.

⁷ J. Levenson an Celia Weinberg, 3. November 1947, YIVO Institute for Jewish Research, New York, RG 294.1, folder 206; Leo W. Schwarz: *The Redeemers. A Saga of the Years 1945–1952*. New York 1953, S.298.



1 Geschäfte in der Möhlstraße, aus einem Polizeiauto aufgenommen am 30. Juni 1949

handels, wobei der Währungshandel den Güterhandel bald ersetzte, andererseits entwickelte sie sich zu einer wichtigen Einkaufsstraße. Als sich die Marktwirtschaft zu erholen begann, nutzten jüdische Händler das auf dem Schwarzmarkt akkumulierte Kapital, um seriösere Geschäfte zu eröffnen. Diese boten ihrer jüdisch und deutsch „gemischten“ Kundschaft vor allem Mangel- und Luxuswaren zu Rabattpreisen, etwa Kaffee, Tee, Alkohol, Schokolade, Nylonstrümpfe, Stoff, Uhren und Silberwaren. Ebenso wurde mit frischem Obst, Gemüse und koscherem Fleisch gehandelt. Auf dem Höhepunkt, etwa zwischen 1948 und 1950, gab es zwischen 100 und 130 Läden im Viertel,⁸ außerdem Cafés und Restaurants. Die Zunahme der Wirtschaftstätigkeit wurde auch von einem beträchtlichen Wandel des lokalen Stadtbildes begleitet, da sich ein Durcheinander kleiner und mittelgroßer Gebäude vor den eleganten Villen des Viertels ansammelte.

Der Großteil der Ladenbesitzer kam aus Polen, einige wenige aus Rumänien, Litauen, der Tschechoslowakei und aus Deutschland selbst. Es gab außerdem auch nicht-jüdische Händler. Am Charakter der Geschäfte kann man sowohl eine Kontinuität jüdischer Handelstätigkeit als auch eine Anpassung an ein neues Umfeld ablesen. Einerseits boten viele

⁸ Willibald Karl: Die Möhlstraße. Keine Straße wie jede andere. München 1998, S. 75.

Händler Waren und Dienstleistungen mit einer langen osteuropäisch-jüdischen Tradition an: Textilien, Leder und Metallwaren sowie Schneiderwerkstätten und Gastwirtschaften. Andererseits spezialisierten sich viele Händler auf ein Warenangebot, das besonders auf die deutsche Kundschaft zugeschnitten war, insbesondere rationierte Waren wie Kaffee und Tee.

Die Kontinuitäten mit früheren Handelspraktiken legen den Schluss nahe, dass das Anwachsen des Marktes zum Teil eine Rückkehr zum Vertrauten darstellte. Es war aber ebenso das Ergebnis von Beschränkung. Wie andere Juden, so hatten auch jüdische DPs die Zerstörung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage während des Krieges erlebt, und ihre Lage als Flüchtlinge und Fremde in Nachkriegsdeutschland machte die wirtschaftliche Erholung umso schwieriger. „Sprachkundigkeit und Landfremdheit, Ausbildungsmängel und das Fehlen ‚eigener‘ größerer jüdischer Unternehmungen,“ so der Soziologe Harry Maor im Jahr 1961, „bedeuten ein großes Handicap für die wirtschaftliche Absorption und Integration der neuen Bevölkerungsgruppe, die in der Tat wirtschaftlich im heutigen Deutschland keinerlei Rolle spielt.“⁹ Folglich wurde der Kleinhandel, der weder besondere sprachliche Fähigkeiten noch einschlägige Bildung erforderte, zur primären Erwerbsquelle.

Die Entwicklung des Marktplatzes Möhlstraße führte zu Unbehagen sowohl unter Deutschen als auch unter Juden. Bekanntermaßen war das Bild der Deutschen von den jüdischen DPs stark antisemitisch gefärbt, dabei war das Stereotyp des jüdischen Schwarzhändlers besonders stark ausgeprägt.¹⁰ So überrascht es kaum, dass Deutsche die Möhlstraße in erster Linie als eine Zone der Kriminalität wahrnahmen. Wie ich an anderer Stelle zeige, ergriffen die städtischen Behörden außergewöhnliche Maßnahmen gegen den Marktplatz. Von 1949 an und bis in die 1950er Jahre hinein wurden immer wieder Geld-

⁹ Harry Maor: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. Dissertation (masch.), 1961, S. 76.

¹⁰ Zur Stigmatisierung von osteuropäischen Juden in der Nachkriegszeit als Kriminelle vgl. Wolfgang Jacobmeyer: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951. Göttingen 1985, S. 210–218; Michael Berkowitz: The Crime of My Very Existence. Nazism and the Myth of Jewish Criminality. Berkeley 2007, S. 198–205; David Heredia: *Der Spiegel* and the Image of Jews in Germany. The Early Years, 1947–1956. In: Leo Baeck Institute Yearbook 53 (2008), S. 77–106.

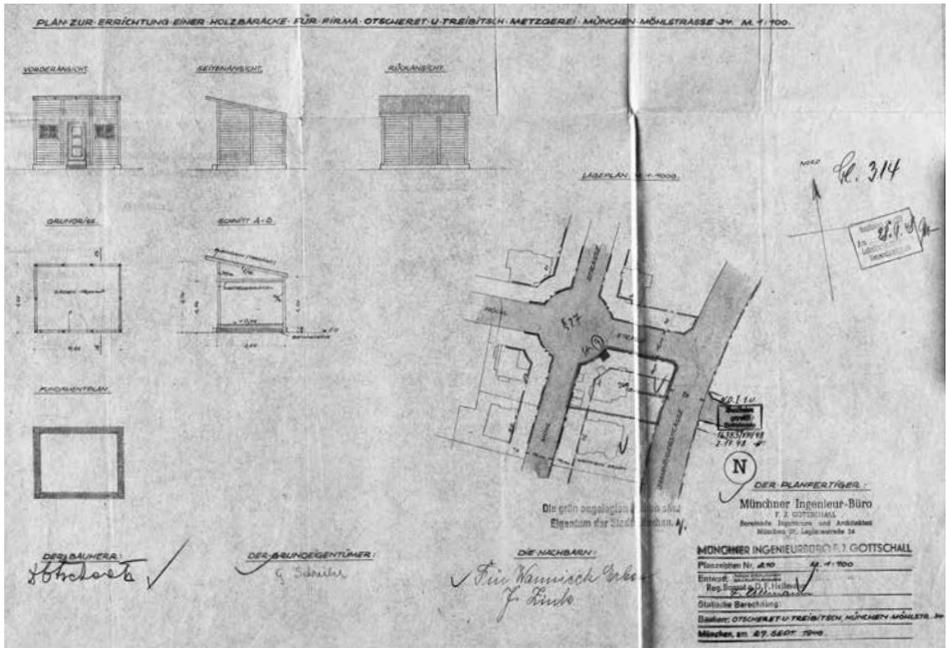
strafen verhängt, Razzien durchgeführt, Festnahmen veranlasst und Häuser abgerissen, um die jüdischen Ladenbesitzer zu vertreiben und den Marktplatz als ganzen aufzulösen.¹¹ Aber auch viele Juden hatten ein negatives Bild der Straße, wenn auch aus anderen Gründen. Deutsche Juden befürchteten, dass die Verbindung der Möhlstraße mit dem Schwarzmarkt Antisemitismus hervorrufen könnte, während viele zionistische DPs mit Sorge betrachteten, dass Juden in Deutschland Wurzeln schlugen und mit Deutschen handelten. Dergleichen negative Sichtweisen wurden gelegentlich auch in der jüdischen Presse verbreitet. Zum Beispiel kritisierte die Zeitung *Undzer veg* im Oktober 1948 jüdische Restaurants in der Möhlstraße aus einer zionistischen Perspektive. „Ungeachtet der allgemeinen Auflösungsstimmung innerhalb der Sheerit Hapleta [jüdische Überlebende, AH] tauchen immer mehr jüdische Restaurants auf. Um mit der Zeit zu gehen, gibt man ihnen Namen wie Alija.“ Der Artikel schließt mit den Worten: „Was tut ein Jude nicht alles, um zu leben?“¹²

Temporäre Architektur, provisorische Existenzgrundlagen

Und die Ladenbesitzer der Möhlstraße selbst? Wie sahen sie den Marktplatz? Obwohl direkte Zeugnisse selten sind, gibt es dennoch zahlreiche Hinweise, die die These stützen, dass sie ihre Geschäfte als rein temporär begriffen und mit der Perspektive der baldigen Emigration führten. In erster Linie zeigte sich der temporäre Charakter an der Bauweise der Läden. Viele der Gebäude, vor allem die kleinen hölzernen Kioske, die die Frühzeit des Marktes kennzeichneten, lassen sich als billige, einfache Konstruktionen beschreiben. Sie wurden mit einfachen Techniken (Holzrahmenkonstruktion, vorgefertigte Wände) und aus billigen Materialien (Holz, Faserplatten, Teerpappe) gebaut. Die Ausstattung war ebenfalls rudimentär: meist fehlten Elektrizität, Wasser- und Abwasserinstallatio-

¹¹ Anna Holian: Jews, Foreigners and the Space of the Post-War Economy. The Case of Munich's Möhlstrasse. In: Simone Lässig, Miriam Rürup (Hg.): *Space and Spacelessness in Modern German-Jewish History*. Oxford 2017, S. 263–279.

¹² Das yidishe lebn in Minkhen. In: *Undzer veg* (1. Oktober 1948), Übersetzung von Evita Wiecki. Siehe außerdem Michael Brenner: *East European and German Jews in Postwar Germany, 1945–50*. In: Y. Michal Bodemann (Hg.): *Jews, Germans, Memory. Reconstructions of Jewish Life in Germany*. Ann Arbor 1996; Kauders: *Money Makes the Jew Go Round* (wie Anm. 2), S. 63 f.

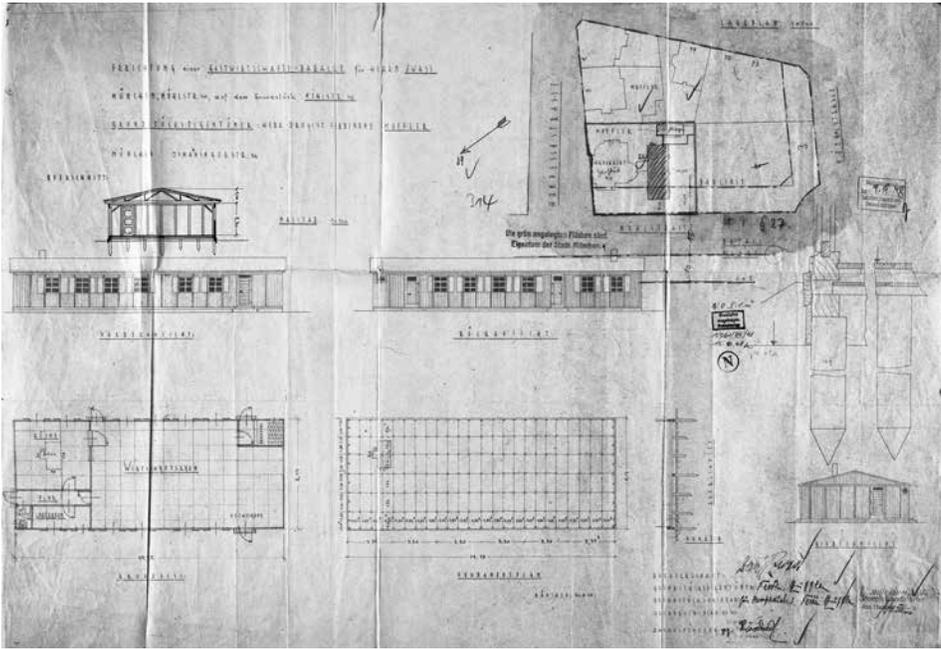


nen sowie eine Heizung. In vielen Fällen war der Einfluss ortstypischer Architektur für den temporären oder gelegentlichen Gebrauch erkennbar. Etliche der kleinen Holzkonstruktionen stellten Variationen des typisch deutschen Gartenhauses dar. Dies trifft etwa auf die Ein-Zimmer-„Baracke“ zu, in der sich die Metzgerei Otscheret & Treibitsch befand. Weiterhin waren einige der größeren Gebäude ehemalige, umfunktionierte Militär- oder Flüchtlingsbaracken. Das Restaurant etwa, das für David Zwass gebaut wurde, war eine wiederverwertete Baracke des Reichsarbeitsdienstes.

Die Lebensdauer der Geschäfte in diesen temporären Konstruktionen war in aller Regel kurz. Zwischen 1947 und 1960 hielten sich rund 185 Händler auf dem Marktplatz auf. Die große Mehrheit blieb nur für kurze Zeit, wobei eine Aufenthaltsdauer von nur einem Jahr nicht ungewöhnlich war. Bereits 1952 standen viele Bauten leer.

Im Briefverkehr mit der Stadt betonten einige Ladenbesitzer ausdrücklich den temporären Charakter ihrer Geschäfte. Der bereits erwähnte Gastwirt David Zwass zum Beispiel bat die Behörden, ihm die ohne Genehmigung errichtete Baracke zu überlassen, mit dem Argument, sie sei ohnehin „nur provisorischer Natur“. In seinem Schreiben von 1948 verortete er seinen Betrieb völlig außerhalb der langfristigen Wirtschaftsent-

2 Holzbaracke für Firma Otscheret und Treibitsch, September 1948



3 Baracke der Gastwirtschaft von David Zwass

wicklung Deutschlands und betonte seine Gebundenheit an eine rein jüdische Kundschaft, die im Begriff war, zu emigrieren.¹³ Der Geflügelhändler Josef Gerszonowitz ging einen Schritt weiter und verknüpfte den provisorischen Charakter seines Geschäfts mit seinen *eigenen* Plänen auszuwandern. Laut seinem Anwalt wollte Gerszonowitz innerhalb eines Jahres nach Israel ausreisen und versprach, seinen Kiosk dann abzureißen.¹⁴

Jenseits des Provisoriums: Neue Strukturen, neue Perspektiven

Obwohl viele Ladenbesitzer ihre Geschäfte anscheinend nur befristet betreiben wollten, überlebte der Marktplatz Möhlstraße dennoch länger als es irgendjemand erwartet hätte. Im November 1953 gab es immer noch über 50 Geschäfte in der Möhlstraße. Obwohl die Anzahl danach drastisch abnahm,

¹³ David Zwass an die Lokalbaukommission (LBK), 8. September 1948, Stadtarchiv München (StadtA Mü), LBK 17237. Siehe außerdem Zwass an die LBK, 1. Februar 1949, in derselben Akte.

¹⁴ Herbert Makovsky an die LBK, 9. Dezember 1948, StadtA Mü, LBK 17237.

blieben einige Geschäfte erhalten. Ende 1957 gab es noch immer 25 Ladengeschäfte,¹⁵ die unter anderem zwei koschere Metzgereien, ein Lebensmittelgeschäft und einen Stoffladen beherbergten. Einzelne Geschäfte blieben bis in die frühen 1960er Jahre erhalten.

Einige Zeichen für die Verstetigung des Marktplatzes Möhlstraße traten bereits sehr früh zutage, am deutlichsten in der Architektur. Gegen Mitte des Jahres 1949 entstanden neben den hölzernen Kiosken der ersten Phase größere, stabilere und aufwendigere Gebäude. Diese neuen Bauten waren in der Regel aus Ziegeln anstatt nur aus Holz errichtet, großzügiger geschnitten und hatten höhere Decken. Ihre großen Schau- fenster wiesen auf ihren gewerblichen Nutzcharakter hin. Insgesamt wirkten diese neuen Gebäude weniger provisorisch. Ein Wandel von einer kurzfristigen zu einer mittel- bis lang- fristigen Perspektive hatte eingesetzt. Dieser Wandel, so darf angenommen werden, war dem Erfolg der frühen Geschäfte und der allgemeinen Ausweitung wirtschaftlicher Entfal- tungsmöglichkeiten im Nachkriegsdeutschland geschuldet.

Am deutlichsten zeigt sich diese Verschiebung im zeitli- chen Horizont am Bau neuer Gebäude, die bestehende Bauten ersetzen oder ergänzen sollten. Die Geschichte der koscheren Metzgerei Otscheret stellt ein gutes Beispiel für diese Ent- wicklung dar. Im September 1948 reichten David Otscheret und sein Geschäftspartner Ajzik Trybicz (Treibitsch) Pläne für einen bescheidenen Holzkiosk in der Möhlstraße 48 ein. Die Gesamtfläche betrug wenig mehr als 16 Quadratmeter.¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt war die Zukunft des Geschäfts ungewiss. In einem Schreiben an die Stadt im Januar 1949 deutete Otsche- ret an, dass er und sein neuer Geschäftspartner, sein Bruder Abraham, andere Möglichkeiten in Betracht zogen: einerseits hoffte David, genug Kapital zu erwirtschaften, um einen an- sprechenderen Laden zu eröffnen, möglicherweise in einer an- deren Lage. Andererseits hoffte er, irgendwann nach Israel emigrieren zu können.¹⁷ Im Februar 1950 hatte sich die Situa- tion erneut geändert: David war nach Israel gegangen, wäh- rend Abraham sich an einem neuen Ladenbau neben seinem

¹⁵ Übersichts-Schema Behelfsläden Möhlstrasse, October 1957, LBK 6671.

¹⁶ Plan zur Errichtung einer Holzbaracke für Firma Otscheret u. Trei- bitsch, 27. September 1948, StadtA Mü, LBK 6671.

¹⁷ David und Abraham Otscheret an die LBK, 31. Januar 1949, StadtA Mü, LBK 6671.

die Stadt vor, so etwa Abraham Otscheret und seine Mitmieter in der Möhlstraße 34, die in ihren Läden blieben, bis das Gebäude im Mai 1958 abgerissen wurde. Ein ähnlicher Fall betraf die Mieter der Möhlstraße 44. In einem Schreiben an die Stadt im November 1958 betonte der Anwalt Siegfried Neuland nicht nur die Langlebigkeit der Geschäfte, sondern auch ihre Bindung sowohl an eine jüdische wie auch an eine deutsche Kundschaft.²⁰ Die Ladenbesitzer, so Neuland, „führen das Geschäft so zuverlässig und anständig, dass sie eine erhebliche Stammkundschaft besitzen, die sich besonders aus Nichtjuden zusammensetzt“²¹.

Für einige Ladenbesitzer waren die Geschäfte, die sie in der Nachkriegszeit aufgebaut hatten, also zur Grundlage einer neuen, wenn auch bescheidenen Existenz in Deutschland geworden. Diese Geschäfte waren keine kurzfristigen Unternehmungen inmitten einer jüdischen Einwohnerschaft im Übergang mehr. Vielmehr waren sie längerfristige Unternehmen, die gleichermaßen in der jüdischen wie auch der nichtjüdischen Bevölkerung verankert waren. Es ist also wenig überraschend, dass die Ladenbesitzer nicht weichen wollten. Was auch immer ihre Pläne hinsichtlich ihrer Zukunft in Deutschland genau waren, in materieller Hinsicht hatten sie sich auf jeden Fall signifikant vom Lebensstil des Provisorischen entfernt.

Fazit

Die Geschichte der Möhlstraße bietet Belege sowohl für als auch gegen eine „Lebensweise der Vorläufigkeit“. Einerseits betrachteten einige Ladenbesitzer ihre Geschäfte als rein temporäre Projekte, die auf eine spätere Emigration zielten. Andererseits begannen einige von ihnen mit der Zeit, eine stärkere Bindung an ihr Geschäft zu entwickeln und sie als ein in der lokalen Umgebung verwurzelt, auf Dauer angelegtes Projekt anzusehen. Tatsächlich zeigt das Beispiel der Möhlstraße geradezu lehrbuchmäßig, wie sich temporäre Unternehmungen verstetigen können. Unabhängig davon, ob sie auf Dauer in Deutschland bleiben wollten, verknüpften einige Ladenbesit-

²⁰ Der aus Deutschland stammende Neuland war eine zentrale Figur innerhalb der Münchner jüdischen Gemeinde der Nachkriegszeit.

²¹ Siegfried Neuland an Dr. Wachtel re: Anfechtungsklage Stopnitzer, 3. November 1958, StadtA Mü, LBK 6673.

zer ihre wirtschaftlichen Interessen stark mit ihren Unternehmungen und wendeten teilweise beträchtliche Energie auf, um sie zu behalten.

Jenseits der Frage von Vorläufigkeit und Dauerhaftigkeit bietet die Geschichte der Möhlstraße wichtige Erkenntnisse darüber, wie Juden im Westdeutschland der ersten Nachkriegsjahrzehnte ihren Lebensunterhalt bestritten. Sie zeigt etwa, dass die dominante Rolle des Handels sowohl von Tradition und Notwendigkeit, als auch von dem Wunsch nach einer Betätigung, die eine provisorische Existenzgrundlage bot, bedingt war. Die Kontinuität der Handelspraxis und der Mangel an Erwerbsalternativen zeigen tatsächlich, dass Vorläufigkeit möglicherweise nicht der entscheidende Faktor war. Jüdische DPs betätigten sich vielmehr deshalb im Handel, weil er die bestmögliche Lebensgrundlage bot. In den ersten Jahrzehnten nach dem Holocaust spielten ihre kleinen Läden eine Schlüsselrolle für das wirtschaftliche Überleben vieler jüdischer Familien und damit ganz allgemein für den Wiederaufbau jüdischen Lebens in Westdeutschland.

Aus dem Englischen von Bernhard Pirkel

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Stadtarchiv
 München, NK-Stl-0028
 Abb. 2 Stadtarchiv
 München, LBK 6671
 Abb. 3 Stadtarchiv
 München, LBK 17237
 Abb. 4 Stadtarchiv
 München, LBK 6671